

Leseprobe
Eine Auswahl aus dem Buch

WASSERPILZ

Von Klaus Schuker

GMEINER-VERLAG

Inhaltsverzeichnis

1. PROLOG
2. Seite: 37 / 38
3. Seite: 119 - 121
4. Seite: 154 - 157

PROLOG

Das Mädchen wollte lachen, doch der aufkommende Brechreiz hinderte sie daran. Sie hätte nicht soviel trinken dürfen. Schwerfällig drang ein Gedanke durch die Watte der Trunkenheit in ihr Gehirn.

»Hast ... hast du mir ... hast du mir was reingetan?«

»Sei still!«, fuhr die Stimme des Mannes sie an.

»Und red keinen Quatsch.«

Er hatte ihr nichts in ihre Cocktails getan, sondern nur dafür gesorgt, dass sie viel zu viele davon getrunken hatte. Zum wiederholten Mal blickte er in den Rückspiegel. Doch das Licht des Wagens, der schon seit Ravensburg in großem Abstand hinter ihm hergefahren war und ihn zunehmend nervöser werden lassen, war verschwunden. Na also, dachte er, geht doch. Gleich würde er am Ziel sein.

Als sie spürte, wie er die Geschwindigkeit des schweren Wagens drosselte, kicherte sie.

»Warum ... warum hältst du denn ... du denn an, mein Süßer? ... Sag bloß, du willst ... willst schon wieder.« Und bevor sie es verhindern konnte, drang ein spitzes Lachen über ihre vollen roten Lippen. Sofort hielt sie die Fingerspitzen ihrer rechten Hand auf diese wie ein ungezogenes Kind, das etwas Verbotenes gesagt hat.

»Halt endlich die Schnauze, du dumme Kuh! Kannst du eigentlich an nichts anderes denken als ans Ficken?«

Der brutale Ton in seiner Stimme riss die Watte ein wenig auseinander.

»Bisher war dir das doch immer recht, Süßer.«

»Ach, halt -«

»Da konnte es nicht ... konnte es nicht schnell genug gehen ... ja - gehen.«

Bilder aus ihrer Erinnerung stiegen in ihr hoch, während sie ihre langen blonden Haare mit einer fahrigen Bewegung zurückstreifte und versuchte, sich aufrecht hinzusetzen. Stattdessen kippte sie leicht gegen seine rechte Schulter, was er mit einem unwilligen Grunzen quittierte. Es klang so

ähnlich, wie wenn er in ihr oder in ihrem Mund kam. Und er war oft gekommen in den zurückliegenden Monaten. Also kannte sie dieses Grunzen in- und auswendig. Aber irgendetwas war in dieser Nacht anders. Nur was? Es fiel ihr nicht ein. Sie hätte wirklich nicht soviel trinken dürfen.

»Jetzt halt doch endlich mal dein verdammtes Maul!«, entgegnete der Mann und stieß sie mit der rechten Hand von sich weg. Als sie mit dem Kopf gegen die Beifahrerscheibe knallte, spürte sie den Schmerz kaum. Trotzdem fand sie es nicht nett, wie er mit ihr umsprang. Typisch Mann, dachte sie. Eine Niederlage einstecken müssen und dies nicht zugeben können. Er hatte sie ganz einfach unterschätzt. Das konnte er jetzt doch nicht ihr anlasten. Nichtsdestotrotz wäre es vermutlich besser, die Stimmung ein wenig zu entschärfen. Abermals kicherte sie kurz auf. Dann schob sie ihr rotes Shirt hoch. Sofort quollen ihre großen, festen Brüste darunter hervor. Der Mann hatte die Bewegung neben sich wahrgenommen, erkannte im schwachen Mondlicht die steifen Warzen und fluchte.

»Lass den Blödsinn«, zischte er und zog ihr das Shirt mit einem Ruck wieder über ihre Brüste. Sie schrie leise auf.

»Du tust mir weh!«

Der Mann schwieg. Er hatte sein Ziel erreicht, stellte den Motor ab und wartete. Es dauerte eine Weile, bis sich seine Augen an die Lichtverhältnisse gewöhnt hatten. Etwa fünfzig Meter vor sich sah er das Haus. Nachdem er minutenlang durch das geöffnete Fenster auf seiner Seite gelauscht und nichts gehört hatte, löste er den Sicherheitsgurt.

»Komm jetzt«, befahl er. Es war mehr ein Flüstern. Doch sie hätte es auch nicht gehört, wenn er lauter gesprochen hätte. Sie war gegen die Tür gesackt und eingeschlafen. Energisch rüttelte er sie wach. Sie stöhnte leise auf. Vor dem Aussteigen schaltete er die Innenbeleuchtung aus. Hastig ging er auf die Beifahrerseite. Als er die Tür öffnete, wäre sie beinahe herausgefallen. Rasch

hielt er ihr den Mund zu, als sie ein Lied anstimmen wollte. Krampfhaft überlegte er, wie er sie zu dem Haus bekam. Vielleicht hätte er doch etwas näher hinfahren sollen. Aber die Gefahr war zu groß, dass jemand aufwachte. Das hätte ihm gerade noch gefehlt. Kurz entschlossen lud er sich das Mädchen auf seine rechte Schulter. Sie war schwerer, als er es erwartet hatte. Schnaufend stampfte er los. Sofort trieb ihm Schweiß aus allen Poren. Hoffentlich kam jetzt kein Autofahrer.

Es kam keiner.

Gleich darauf hatte er das Grundstück erreicht. Auch wenn er nicht oft hier gewesen war, kannte er sich aus. Schräg rechts von ihm glitzerte das Wasser im Mondlicht. Der Swimmingpool. Er war nur noch wenige Meter vom Poolrand entfernt, als ein Geräusch ihn zusammenzucken ließ. Es war aus dem Haus gekommen. Er stellte das Mädchen auf den Boden, schüttelte sie und versetzte ihr zwei, drei Klapse ins Gesicht. Benommen taumelte sie, blieb aber auf den Beinen.

»Komm, wir sind da. Nur noch ein paar Schritte«, flüsterte er ihr ins Ohr und schob sie näher auf den Pool zu. Nur noch zwei Schritte vom Rand entfernt, flammte im oberen Stock ein Licht auf. Panik erfasste ihn. Das Risiko war zu groß, entdeckt zu werden. Er würde sich etwas anderes einfallen lassen. Immerhin war sie stockbetrunken, hatte vielleicht sogar eine Alkoholvergiftung. Auch wenn es ihm anders lieber gewesen wäre, ließ er sie los, machte auf dem Absatz kehrt und huschte in die Nacht zurück.

Das Mädchen stand da und starrte auf das glitzernde Mondlicht, das sich in den kräuselnden Bewegungen des Wassers im Pool spiegelte. Irgendwoher kannte sie diese Stelle. Sie hätte wirklich nicht soviel trinken dürfen. Aber er hatte sie dazu überredet. Plötzlich wurde es wieder dunkel. Irgendjemand hatte die Sonne oben am Haus ausgelöscht. Sie fand das schade. Also würde sie ganz an den Rand des Wassers gehen, um das Glitzern in sich aufzusaugen. Es fiel ihr schwer, sich auf den Beinen zu halten, aber der

kühle Nachtwind half ihr dabei. Am Rand angekommen, wurde ihr klar, wo sie sich befand. Unwillkürlich musste sie neuerlich kichern und abermals hielt sie sich die Finger auf die Lippen. Den derben Stoß gegen ihren Rücken empfand sie mehr wie einen etwas kräftigeren Windhauch. Doch er war kräftig genug, sie ins Wasser fallen zu lassen. Es kam so überraschend, dass sie nicht sagen konnte, ob das Wasser kalt oder warm war, als es über ihrem Kopf zusammenschlug. Was ihr jedoch alsbald klar wurde, war, dass etwas Luft jetzt gut wäre. Also öffnete sie den Mund und schnappte kräftig nach Luft. Doch die Luft war nass, viel zu nass. Noch einmal versuchte sie es und dann immer und immer wieder. Das Letzte, was sie wahrnahm, war, dass jemand die Sonne ins Becken geworfen hatte. Das gefiel ihr, das war schön: die Sonne, so mitten in der Nacht.

Das wütende Hupen des vorbeischießenden Autos ließ Paola Montave kalt. Niemand würde sie auf ihrem Weg nach Italien aufhalten. Es war eine gute Idee von ihr gewesen, bei Nacht loszugehen. Da war es kühler, und bei dieser Hitze war jedes Grad wichtig. Sie war einfach nicht mehr jung genug, um die ganze Strecke bei Tag zu gehen. Sie spürte von Jahr zu Jahr mehr, wie ihr die Hitze zu schaffen machte. Auch wenn es eine deutsche Hitze war. Die italienische Hitze war anders, schon allein vom Geruch her. Sie blieb stehen und begann zu grübeln, worin genau der Unterschied bestand. Die deutsche Hitze roch so - so technisch. Ja, technisch war gut. Erleichtert setzte Paola ihren Weg fort. In Italien, besonders in ihrer Heimatstadt San Comante, roch die Hitze nach Leben, Erfüllung, Freude und, ja, und auch nach Musik. Sie war froh, dass sie sich dazu entschlossen hatte, in dieser mond hellen Nacht loszugehen. So konnte sie an den Sternen erkennen, wie weit sie noch von Italien entfernt war. Denn die italienischen Sterne waren weicher, milder und harmonischer als die deutschen. Die waren klar, zackig und hart. Wenn sie in San Comante angekommen war, würde sie Giuseppe einen Brief schreiben. Sie würde ihm davon schreiben, wie schön es in ihrer Heimat war, und ihn bitten, doch bald nachzukommen. Sie musste allein gehen. Giuseppe war schon zu lange hier und hatte sich von allen deutschen Krankheiten anstecken lassen, als dass er noch die Kraft gehabt hätte, sein Versprechen der Rückkehr in ihre Heimat einzulösen. Die Männer waren immer schwächer als die Frauen.

Paola beschleunigte ihre Schritte, obschon sie wusste, dass Giuseppe ihre Abwesenheit erst am nächsten Morgen bemerken würde. Was seinen Schlaf betraf, war er immer noch ein echter Italiener. Die meisten Deutschen hatten Schwierigkeiten mit dem Schlaf. Zumindest hatte sie noch niemand kennengelernt, der nicht über Schlafstörungen klagte. Sie wusste genau, woran

das lag. Die Deutschen dachten zuviel nach, zerbrachen sich über alles und jeden den Kopf. Als könnten sie damit irgendetwas verändern. Immer aber wollten sie verändern, sich und andere weiterentwickeln und vergaßen darüber zu leben. Weiterentwickeln. Ein seltsames Wort. Ein deutsches Wort. Es gab nicht viele deutsche Wörter, die sie mochte. Heimat gehörte dazu. Heimat war ein schönes Wort, fast so schön wie PATRIA. Doch selbst dieses Wort Heimat sprachen die Deutschen hier aus, als schämten sie sich seiner Bedeutung, als benutzten sie es nur deshalb, weil sie noch kein besseres dafür gefunden hatten. Nein, die Deutschen mochten ihre Heimat nicht, verleugneten sie gar zu oft. Und in solch einem Land mit Menschen, die sich selbst und ihr Land nicht mochten, sollte sie sich wohlfühlen? Was war nur mit Giuseppe passiert? Sie verstand ihn nicht.

Entschlossen holte Paola mit großen Schritten aus, ihren Blick unverwandt nach Italien gerichtet.

Sie parkte ihren Touareg in der Untere-Breite-Straße, stieg aus, eilte vor an die Ecke des C & A und kam gerade rechtzeitig um zu sehen, wie Rainer mit Conny aus dem Parkhaus herauskam und in die Gasse einbog. Hastig durchquerte Christine ihrerseits die parallel dazu verlaufende kleine Verbindungsstraße. An deren Einmündung zur links abgehenden Goldgasse konnte sie beobachten, wie die beiden Arm in Arm die Bachstraße überquerten, links hochgingen, um schließlich ins DREAMS zu gehen. Mit ihr wäre Rainer dort nie hingegangen. Sie war ihm zu alt dafür. Warum erkannte und akzeptierte er nicht, dass die Zeit auch an ihm ihre Spuren hinterlassen hatte? Aber sie würde es ihm schon klarmachen. Nicht jetzt und nicht hier. Sie würde ihm keineswegs den Gefallen tun, sie vor aller Öffentlichkeit bloßzustellen. Nein, es gab andere, bessere Wege, dieses Ziel zu erreichen.

*

Er hatte all die Jahre gewusst, dass Bettinas Tod kein Unfall gewesen war. Nie hatte er sich insgeheim von dieser Überzeugung abbringen lassen. Und jetzt endlich würde er die Wahrheit, die ganze Wahrheit erfahren.

Otto Stiehmer drückte aufs Gas. Natürlich hatte die unbekannte Anruferin nicht ausdrücklich gesagt, dass es um Bettinas Tod ging.

»Es geht um Bettina. Ich habe Ihnen was Wichtiges mitzuteilen. Aber nur Ihnen! Niemand sonst. Wenn es Sie interessiert, kommen Sie um halb elf ins DREAMS. Das ist oberhalb vom Städtischen Krankenhaus. In der Bachstraße. - Um halb elf! Und bringen Sie tausend Euro mit.«

Bevor er irgendetwas hatte fragen können, war aufgelegt worden. Minutenlang hatte er an einen üblen Scherz gedacht. Natürlich erinnerte ihn die Formulierung der unbekanntes Frau stark an Erpressungsfälle, die in den täglichen Krimis im Fernsehen zu sehen waren. Aber je länger er darüber nachdachte, desto mehr war er

davon überzeugt gewesen, dass es sich um keinen Scherz handeln konnte. Schließlich entsprach dieser seltsame Anruf ja seiner eigenen Überzeugung. Von der hatte er nur in den ersten Monaten nach Bettinas Tod gesprochen. Als aber alle um ihn herum immer seltener darauf eingingen, sie vielmehr seinem seelischen Schmerz zurechneten und sogar seinen Gemütszustand anzuzweifeln begannen, hatte er es in sich hineingefressen, den Mantel des Schweigens darübergerlegt - und diesen Mantel nie wieder abgelegt.

Der nasse Asphalt mit noch zahlreichen Regenpfützen funkelte im Mondlicht. Otto hatte keinen Blick dafür. Genausowenig hatte er auf Erikas Blick geachtet, als er sich eine Viertelstunde vorher aus seinem Fernsehsessel erhoben und wortlos gegangen war. Wahrscheinlich hatte sie erst begriffen, dass er nicht auf die Toilette gehen wollte, als sie ihn vom Hof fahren hörte. Es war besser so. Und hatte die Unbekannte nicht ausdrücklich gesagt, dass sie nur ihm, Otto Stihmert, etwas Wichtiges mitzuteilen hatte? Wäre es tatsächlich ein übler Scherz, könnte er Erikas Fragen, die so sicher kämen wie das Amen in der Kirche, mit einer Ausrede beantworten. Dass er plötzlich Lust verspürt hätte, eine Runde mit dem Auto zu drehen. Oder frische Luft zu schnappen. Erika würde dann nicht mehr nachfragen. Nach 45 Ehejahren und einer ermordeten Tochter hatten beide gelernt, nicht zu viele Fragen zu stellen und Antworten hinzunehmen, selbst wenn diese erkennbar falsch waren. War an dem, was die Frau ihm sagen wollte, etwas dran, konnte er immer noch entscheiden, wie und wann er Erika einweihen würde. Nein, so war es sicherlich am besten. Für sie beide.

Die Straße vor ihm war in ein Gefälle übergegangen. Stihmert näherte sich dem Hartobel, wo es steil hinunter in die Rechtskurve ging. Es war besser, wenn er jetzt langsamer fuhr. Er trat auf die Bremse. Sie reagierte nicht. Er wiederholte sein Bemühen, doch das Pedal ließ

sich ohne Gegendruck durchtreten. Vor ihm tauchten die Leitplanken auf. Sie reflektierten sein Scheinwerferlicht, sodass es schien, als käme gleich ein Wagen aus dem Tobel hochgefahren. Stiehmert geriet in Panik. Der Wagen wurde immer schneller, ohne dass Stiehmert die Möglichkeit gehabt hätte, nach links oder rechts zu lenken. An dieser Stelle glich die Straße einem Trichter, in dem es nur einen einzigen Weg gab. Stiehmert hörte seinen Herzschlag, spürte den Schweiß auf seiner Haut. Die Leitplanke kam näher, und mit der Leitplanke die Bäume dahinter, große, kräftige Bäume, die den Sauren Regen und alles andere, was ihnen schadete, bisher folgenlos überstanden hatten, mit starken, viel zu starken Stämmen, als dass sie sich von einem Auto hätten beeindrucken lassen. Drei Herzschläge später wurde Otto Stiehmert klar, dass er nun nie erfahren würde, wer seine Bettina, seinen Sonnenschein, aus welchem Grund ermordet hatte. Der Vectra durchbrach die Leitplanke, riss einfach ein Loch hinein und vereinigte sich mit den Bäumen dahinter, die ihn sich mit großem Vergnügen gegenseitig zuzuwerfen schienen und dabei zerrissen. Das freilich bekam Otto nicht mehr mit, denn da hatte sein Herz bereits aufgehört zu schlagen.

Ilona wälzte sich von einer Seite auf die andere. Warum konnte sie nicht einschlafen? Sonst gelang es ihr meistens binnen weniger Sekunden, in einen gewöhnlich traumlosen Schlaf zu gleiten. Den Schlaf liebte sie. Er befreite sie von alldem, womit sie sich nicht beschäftigen wollte und es doch jeden Tag aufs neue tat. Er erlöste sie von Vaters vorwurfsvollen Blicken, nicht an Tinas Stelle gestorben zu sein. Nicht so zu sein, wie Tina gewesen war, und niemals so zu werden. Es war befreiend, nicht immer Mutters hilflosen Bemühungen ausgesetzt zu sein, für sie dazusein, sie überhaupt zu verstehen und sie nicht spüren zu lassen, dass sie, ihre eigene Mutter, sie im Grunde genommen für krank hielt. Sie hasste die Aussicht auf eine Zukunft, die sie nur mit der Farbe Schwarz verbinden konnte, spürte die Erwartung ihrer Eltern, eines Tages die Pension zu übernehmen. Sie wollte sich nicht mehr tagtäglich mit Tinas Tod beschäftigen, für den sie sich irgendwie verantwortlich fühlte. Vor allem jedoch, und das war das Schlimmste überhaupt: Sie wollte nicht immer an den Tod ihres Vaters denken. Hemmungslos weinend drückte sie ihr Gesicht ins Kissen. Der Schlaf ließ sich Zeit, bevor er sie von all diesen Gedanken befreite.

Erst als der zweite Stein gegen das Fenster schnepperte, hörte Ilona es. Sie hob den Kopf und schaute zum Fenster, konnte jedoch nichts erkennen. Sie schaltete die Nachttischlampe ein, löschte das Licht aber wieder, da es sie blendete. Da folgte der nächste Stein. Was war da draußen los? Neugierig geworden, stand Ilona auf und huschte ans Fenster.

Nichts. Weder auf dem Parkplatz noch am Swimmingpool noch direkt unter ihr. Aber wieso brannte die Poolbeleuchtung? Hatte einer der Gäste sie eingeschaltet, ohne sie zu fragen, und dann vergessen auszuschalten? Ein Anflug von Missfallen jagte durch ihren Kopf. Das wäre typisch dafür, wie wenig die Leute von ihr hielten. Stefan war eine Ausnahme. Er schien sich ehrlich

für sie zu interessieren. Ebenso wie dieser Andy Hohler, der Gast. Ein sonderbarer Mensch. So verklemmt, unbeholfen und schlaksig. Seine schnellen Blicke auf sie waren ihr natürlich nicht entgangen. Warum zeigte sich der Steinewerfer nicht? Nun, sie würde hinuntergehen und das Poollicht ausschalten. Sie durfte nicht zulassen, dass ihre Mutter als erste Nachricht die erhielt, dass ihre Tochter unzuverlässig war.

Unten an der Haustür angekommen, ohne auch nur das geringste Geräusch verursacht zu haben, schloss sie leise auf und trat hinaus. Es war nur unmerklich kühler als im Haus. Gleichwohl konnte sie auch jetzt niemand erkennen.

Sie wandte sich dem Pool zu. War da nicht etwas Dunkles? Vom Fenster ihres Zimmers aus war es ihr nicht aufgefallen. Langsam ging sie die wenigen Schritte zum Pool. Tatsächlich, da lag etwas - da lag jemand. Ilona begann zu zittern, plötzlich fror sie. Und das Blut in ihren Adern schien ihr zu gefrieren, als sie erkannte, dass dieser Jemand eine junge Frau mit blonden Haaren war, die mit dem Rücken zu ihr auf dem Poolboden lag. BETTINA! Ja, es war ihre jüngere Schwester. Genau so hatte sie damals im Pool gelegen und Ilona ihr nicht geholfen. Aber das war damals so gewesen. Heute würde sie sie retten und dann wäre endlich wieder alles gut. Die Tränen schossen ihr ins Gesicht, als sie vorsichtig ins Wasser kletterte, ohne Bettina aus den Augen zu lassen. Diese schien die Bewegung des Wassers verspürt zu haben. Langsam drehte sie sich um, löste sich vom Boden und trieb auf Ilona zu. Und Ilona erkannte die Wut in die

sem Gesicht, diese unbeschreibliche Wut. »Nein ... nein ...«, flüsterte sie weinend, doch die Wut verschwand nicht aus diesem verzerrten Gesicht, aus dessen Mund und Nase Luftblasen entwichen, während es näher kam. Plötzlich war eine Hand da, die nach ihrem rechten Fuß griff und zog. Warum tat ihre Schwester das? Sie hatte doch nichts dafür können, dass damals dieses Unglück geschehen war. Es war nicht ihre Schuld gewesen, warum glaubte ihr das niemand? Sie

war es nicht gewesen. NEIN - NEIN - NEIN - NEIN!

Und dann schrie Ilona wie noch nie zuvor in ihrem Leben, während die kräftige Hand sie an ihrem Fuß nach unten zog.

*

Die drei kräftigen Möbelpacker erweckten nicht den Eindruck, als ließen sie sich allzu schnell einschüchtern. Mit stoischem Gesichtsausdruck hatten sie das Haus fast vollständig ausgeräumt. Nur noch Kleinigkeiten lagen herum. Aber selbst die würden sie mitnehmen. Astrella warf einen bedauernden Blick auf diese restlichen Gegenstände. Sie waren ohne großen Wert, also lohnte es sich nicht, ihretwegen ein großes Aufheben zu machen. Sie waren ersetzbar. Als aber die drei Muskelmänner diese letzten Sachen achtlos liegen ließen und stattdessen auf ihn zukamen, ahnte Astrella, dass es jetzt ungemütlich werden würde. Und ebenso ahnte er, was die drei von ihm wollten: das Bild, das er hinter seinem Rücken verborgen hielt. Das Bild aus glücklichen Tagen, das ihn zusammen mit Gloria und Sandra zeigte, lachend, feixend, unbeschwert. Einer der Männer bedeutete ihm mit einer Handbewegung, dass er das Bild haben wollte. Astrella schüttelte den Kopf und stellte sich innerlich auf den bevorstehenden Kampf ein. Er würde ihn verlieren, keine Frage. Aber er würde um dieses Bild kämpfen. Missmutig stampften die drei auf ihn zu und streckten ihre prankenartigen Hände nach ihm aus, als plötzlich Sandra in der Tür stand und schrie.

Astrella schreckte aus dem Schlaf und war froh, nur einen Traum erlebt zu haben. Doch die Schreie blieben. Einmal, zweimal - Stille. Er fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. Diese letzten beiden Schreie hatten keinesfalls mehr zu seinem Traum gehört. Oder könnte er sich doch so getäuscht haben? Er stemmte sich aus dem schweißnassen Laken und ging ans Fenster, konnte aber nichts Auffälliges erkennen. Selbst auf die Gefahr hin, sich lächerlich zu machen: Er

würde nachsehen.

Hastig schnappte Astrella nach seinem Morgenmantel und verließ das Zimmer. Merkwürdigerweise brannte das Flurlicht. Sofort erkannte er, dass Ilonas Zimmertür halb offen stand. Hatte Ilona geschrien? Irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht, auch wenn nichts Verdächtiges mehr zu hören war.

Als er unten ankam, sah Astrella die geöffnete Haustür. Ohne lange zu überlegen, stürzte er hinaus, orientierte sich kurz, entdeckte den beleuchteten Swimmingpool - und Ilona mit vor das Gesicht geschlagenen Händen. Er rannte zu ihr hin, als er rechts an der Hecke etwas aufblitzen meinte, etwas, das sich bewegte und zu einer Gestalt gehörte. Doch darum konnte er sich jetzt nicht kümmern, Ilona war wichtiger. Am Beckenrand angekommen, rief er ihren Namen, doch sie schien ihn nicht zu hören. Also griff er nach ihr, die sie einen Meter von ihm entfernt im Pool stand und zitterte wie Espenlaub. Gerade als er sie berührte, nahm er links von sich eine huschende Bewegung wahr, ein fürchterlicher Schlag traf ihn am Hinterkopf, und das letzte, was er noch spürte, war Wasser, das seinen Kopf umschloss.